

Christoph Fasbender

KULTURWEG DER VÖGTE

Entdeckungsreisen durch
das Vogtland der Vormoderne

SCHNELL + STEINER

INHALT

Anlage und Absichten des Buches	7
Das Vogtland der Vögte	9
ALLGEMEINER TEIL	21
Von Greiz nach Gera	23
Rund um Gera	44
In der ›Wiege des Vogtlandes‹	55
Entlang der Westgrenze	70
Entlang der Saale durch das Gebiet der Vögte von Gera	79
Die Vögte von Weida im Regnitzland	101
Freunde, Getreue, Widersacher: der fränkische Adel im Regnitzland	109
Rund um Plauen	117
Plauen	140
Entlang der Ostgrenze	148
Vom Vogtsberg ins Ascher Ländchen	157
Die Vögte in Böhmen	167
In der alten Reichsstadt Eger	176
Die Plauener im Egerland	183

BESONDERER TEIL	199
Auf den Spuren des Deutschen Ordens	203
Kirchen im Vogtland	217
Heilige und Wallfahrten	238
Die Klöster der Bettelorden	262
Burgen und Burgruinen	281
Rittergüter und Vorwerke	297
Schlösser im Vogtland	308
Kultur der Residenzen	315
Die Frauen der Vögte	324
Aus mittelalterlichen Schreibstuben	332
Sakralkunst des Mittelalters	343
Von Stadt zu Stadt: Märkte – Mauern – Selbstverwaltung	376
Spuren vormoderner Wirtschaftsgeschichte	401
Schule und Bildung im vorreformatorischen Vogtland	420
Helfen, Heilen, Pflegen: Spuren mittelalterlicher Hospitäler im Vogtland	426
Abgekürzt zitierte Literatur	439
Weiterführende Literatur	440
Dank	447
Nachweise	447

ANLAGE UND ABSICHTEN DES BUCHES

Das vorliegende Buch entstand im Rahmen des von 2016–2020 vom Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) geförderten Projektes ›Kulturweg der Vögte‹. Sein Gegenstand ist die Kulturgeschichte des Vogtlandes in der Vormoderne vom Aufstieg der Vögte von Weida eingangs des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des Schmalkaldischen Krieges (1547).

Im Gegensatz zum Ursprung des Vogtsgeschlechtes, der Verzweigung seiner Linien und der äußeren Geschichte des Vogtlandes insgesamt klaffen in der Schreibung seiner vormodernen Kulturgeschichte empfindliche Lücken. Wer das vorliegende Buch aufmerksam nutzt, wird daher manches Neue und Unbekannte finden, und er wird im Idealfall seine Freude mit mir darüber teilen und verschmerzen, wenn dafür an anderer Stelle etwas ausführlicher mit Forschungsliteratur operiert werden musste. Dass es sich oft um Literatur des 19. Jahrhunderts handelt, ist mir schmerzlich bewusst. Selbst zu zentralen Objekten fehlen neuere Untersuchungen, und wo Publikationen vorliegen, entbehren sie oft der erforderlichen Solidität.

Für Auswahl und Aufteilung der Themenbereiche und die Perspektive auf die Objekte bin ich allein verantwortlich, wie ich auch allein das Fehlen etwa der Göltzschtalbrücke oder der Silbermannorgeln verantworte.

DAS VOGTLAND DER VÖGTE

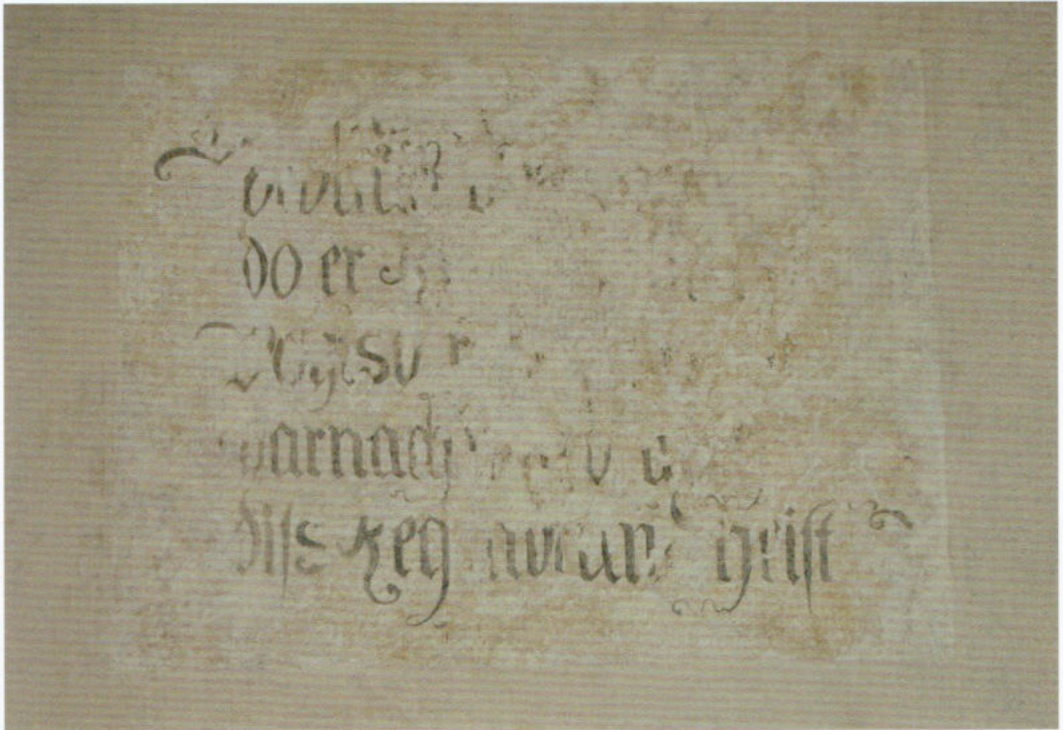
Der gelehrte Hofer Schulmann Enoch Widmann (1551–1617) hat seiner Chronik der Stadt Hof und des Vogtlandes an einigen Stellen Verse eingefügt. Er hat sie nicht selbst gedichtet, sondern aus Inschriften übernommen oder übersetzt. Als er auf den Vogtsberg bei Oelsnitz zu sprechen kam, inserierte er der Chronik die folgenden Verse:

*Drusus der edle römisch vogt
Bauet diesen berg in der not,
Da er krigs in Deuschlanden pflag:
Voitsberg heißt er uff diesen tag,
Von dem das gantz umbligend landt
Ward allenthalb daz Voitland gnant.*

Diese Verse sollen sich über dem Eingang der Burg auf dem Vogtsberg befunden haben, wo sie einen älteren, lateinischen Spruch ähnlichen Inhalts ablösen [1]. Wie alt sie sind, lässt sich anhand der Sprache nicht mehr genau bestimmen. Ihr Erscheinungsbild entspricht dem Frühneuhochdeutschen zur Zeit Enoch Widmanns. Vieles hängt daher davon ab, wie man das Verb *bauen* in Vers 2 versteht. Das mittelhochdeutsche *buwen* bedeutet eigentlich ›angesessen sein, wohnen‹ (daher der ›Nach-Bauer‹ oder Nach-bar), sekundär dann ›mit Feldbau bestel-

len‹ (daher der ›Bauer‹), aber noch nicht ›bauen, errichten‹. Sollte gemeint sein, dass Drusus sich während seiner Feldzüge in Germanien auf dem Vogtsberg aufhielt, wären die Verse wohl noch ins 15. Jahrhundert zu datieren. Sollte gemeint sein, dass Drusus den Berg – oder vielmehr die Festung darauf, wie der Chronist kommentierte – eigens zu diesem Zwecke errichtete, deutete der Sprachgebrauch eher ins 16. Jahrhundert.

Mit einigem Recht kann man einwenden, dass solche Überlegungen uns kaum zum Alter des Vogtsberges, ganz gewiss aber nicht zu dessen wahrem Ursprung und noch weniger zur historisch korrekten Benennung des Vogtlandes führen. Es stecken zu viele Ungereimtheiten in den Versen. Die fangen damit an, dass der Statthalter Drusus zwar nach deutscher Auffassung *advocatus*, Stellvertreter oder Vogt, gewesen sein mag, nicht aber nach römischem Verständnis. Größere Schwierigkeiten bereitet, dass Nero Claudius Drusus (38–9 v. Chr.), Stiefsohn des Kaisers Augustus und jüngerer Bruder des Kaisers Tiberius, zwar zwischen 12 und 9 v. Chr. Feldzüge im Inneren Germaniens durchführte und von Trier über Mainz bis zur Elbe bei Magdeburg gelangte. Ausweislich der römischen Historiographen zog er aber durch Hessen die Leine entlang und stieß erst in der Höhe Hildesheims nach Osten vor. Die



Der Drusus-Spruch auf Schloss Vogtsberg (Fragment)

Gebiete des heutigen Thüringen und Sachsen hat Drusus, *Da er krigs in Deuschlanden pflag*, niemals betreten.

Solche Ungereimtheiten haben der Verbreitung der Verse nicht geschadet. Noch Kurfürst Friedrich August I. (1694–1733) besaß ein Trinkglas, das die Verse in der lateinischen Variante zieren und das sich heute in einer Vitrine im Museum auf Schloss Burgk befindet. Närrischer Aberglaube »auch in den höheren Kreisen«? [2] Oder doch eine alte Tradition, die wir seit Karl dem Großen beobachten können und die sich auch im Vogtland wiederfindet? Was machte die Verse so wertvoll, das ihre Überlieferung rechtefertigte?

Unsere Betrachtung der Verse konzentriert sich unwillkürlich auf deren Zielpunkt: die aus der Kette Vogt-Vogtsberg-Vogtland resultierende Namensgebung. Wir übersehen dabei leicht die Information, dass – den Versen zufolge – beim Ursprung des Vogtlandes die Römer nicht nur Pate standen oder Hebammendienste leisteten. Vogtsberg und Vogtland verdanken den Römern ihre Existenz und ihren Namen, ja sie reichen, Drusus sei Dank, geradewegs ins goldene Augusteische Zeitalter zurück. Was uns historisch unwahrscheinlich scheint, leistete denen, die sich einst darauf beriefen, wertvolle Dienste. Bereits Karl der Große hatte den Geltungsanspruch seines Reiches aus der Abkunft von den Römern

behauptet, und er hat diese Fiktion durch seine programmatische Darstellung als römischer Kaiser mit Lorbeerkranz und Toga, wie wir sie etwa auf Münzen finden, sinnenfällig untermauert. Karls geistliche Berater beriefen sich auf die Lehre von den vier Weltreichen, an deren letzter Stelle – sozusagen direkt vor der Apokalypse – das römische Reich stand. Spätantike Theologen, die von den Franken und Karl dem Großen noch nichts wissen konnten, hatten einen Passus im biblischen Buch Daniel entsprechend gedeutet. Nach dem Ende Roms ging die Welt unter. Das Römerreich musste ins Frankenreich »überführt« werden, wollten die Franken Teil der vorbestimmten Weltgeschichte bleiben. Diese Idee einer ›Translatio Imperii‹ zählt zu den besonders wirkmächtigen geschichtsphilosophischen Konstrukten. Römische Ahnen bedeuteten Teilhabe an der Heilsgeschichte. Nichts anderes versuchten auch die Verse auf dem Vogtsberg: eine Integration des Vogtlandes (mit dem Mittelpunkt Vogtsberg) in die römisch-fränkisch-deutsche Geschichte.

Der Vogtsberg bot sich in der Logik der Verfasser für solche Spekulation an. Er war freilich, als die Verse in Umlauf kamen, längst nicht mehr in der Hand der Vögte von Plauen, sondern Verwaltungssitz der ernestinischen Kurfürsten zu Wittenberg, auf dem seit 1378 ein Amtmann residierte. Das überrascht dann doch. Über Jahrhunderte hatten die Wettiner die Vögte von Weida, Gera und Plauen nieder zu ringen versucht. Nach dem Vogtländischen Krieg (1354–1357) klärten sich die Verhältnisse dann zu Ungunsten der Vögte. Sie mussten den Vogtsberg, den sie 1327 von den Vögten von Straßberg übernommen hatten, an die Sieger abtreten. Kaiser



Das lateinische Distichon auf einem Trinkbecher, dat. 1699
(Schloss Burgk, Inv.-Nr. IX/14)

Karl IV. sicherte den Wettinern zu, ihre Besitzrechte notfalls mit Waffengewalt zu schützen. Bei der Chemnitzer Erbteilung der Wettiner ging die Burg 1382 an Markgraf Wilhelm [3].

Damit scheint so gut wie sicher, dass die Verse in Enoch Widmanns Chronik nicht auf die Vögte zurückgehen, sondern von späteren Besitzern in die Welt gesetzt wurden. Die Motivation dürfte auf der Hand liegen. Die Meißner und nach ihnen die Wittenberger verfolgten höchste politische Ambitionen. Kurfürst Friedrich der Weise stand kurz davor, seine Wahl zum römisch-deutschen König zu betreiben. Dass sie Vogtsberg und Vogtland gleichsam als römisches Erbe ausweisen

konnten, zierte die Wittenberger. Zudem besaßen die Verse den Vorteil, die Erinnerung an die vormaligen Besitzer des Vogtsberges ebenso wie die eigentlichen Namengeber des Vogtlandes, die Vögte von Weida, Gera und Plauen, dem Vergessen anheimfallen zu lassen. Widmanns Chronik transportiert hier die Geschichtsschreibung der Sieger.

Man kann nun nicht sagen, dass die zum Vergessen verurteilten Vögte tatsächlich dem Vergessen anheimgefallen wären. Die Bezeichnung ›Vogtland‹, die 1317 erstmals auf Deutsch (*woyte lande*) erscheint, hat sich bis heute erhalten. Das heißt: sie wird sich in alle Ewigkeit fortschreiben. Was dabei genau als ›Vogtland‹ ausgewiesen, wie es vermessen und wie es begrenzt wird, ist eine andere Frage. Sie ist indes müßig. Schon zu Zeiten der Vögte waren solche Vermessungen unmöglich. Das Territorium, in das sich die drei Linien der Vögte von Weida, Gera und Plauen 1238 verzweigten, war ein anderes als das, das der Burggraf Heinrich IV. von Meißen (reg. 1519–1554) dreihundert Jahre später (1547) nach dem Schmalkaldischen Krieg unter sich brachte. In diesen dreihundert Jahren veränderte das Land der Vögte mindestens im Jahresrhythmus seine Ausmaße. Hier formte sich ein neuer Winkel aus, dort eine Enklave, andernorts gingen Dörfer, Städte und ganze Landstriche verloren, manche vorübergehend, manche für lange Zeit, manche für immer. Kriege, Eheschließungen, Erbteilungen und Insolvenzen bewirkten territoriale Verschiebungen. Und von allem gab es dermaßen reichlich, dass sich die Vögte womöglich über unser Ansinnen, das Vogtland als einen massiven Block mit klaren Grenzen abzustecken, gewundert hätten.

Anmerkungen

- [1] Der Text nach der neuen Ausgabe von RÖSLER, S. 10. Dort auch der lateinische Drusus-Spruch (*Castra locans Drusus hic Praetoria nomina monte fecit. Posteritas servat et ipsa sibi*). Zur Sache künftig FASBENDER, Drusus-Spruch. Der Diphthong »oi« in der Schreibung *Voitsberg* ist keiner. Das -i ist ein Dehnungs-i, also ein Längenzeichen für das vorausgehende o. Tatsächlich sagt auch kein Vogtländer »Feugtsberg«. Dass solche Dehnungsvokale Verwirrung stifteten, zeigt sich in der unterschiedlichen Aussprache etwa der Städtenamen Moers, Duisburg und Soest, das keineswegs »Söst« genannt wird.
- [2] STECHE, Oelsnitz, S. 30.
- [3] Nachweise zu den Jahreszahlen im Urkundenbuch der Vögte: UB Vögte I, Nr. 610; UB Vögte II, Nr. 15; UB Vögte II, Nr. 109; UB Vögte II, Nr. 274.

DAS VOGTLAND DER VÖGTE

Natürlich sollen diese Anmerkungen die Tatsache, dass das Herrschaftsgebiet der Vögte mit dem heute unter dem ›Vogtland‹ verstandenen geographisch-historischen Raum zwischen der oberen Saale, der Regnitz, Pleiße und dem Gebiet um Gera, Ronneburg und Schmölln in vielem übereinstimmt, nicht verdecken. Zur Binnenstrukturierung orientiert man sich noch immer am besten an den drei bzw. vier Hauptlinien: den Vögten von Gera, den Vögten von Weida und den Vögten von Plauen bzw. den aus ihnen hervorgegangenen Reußen von Plauen. Dem Einflussbereich der Geraer können wir weite Teile des thüringischen Vogtlandes, insbesondere dessen Westhälfte, zuschreiben. Über zwei Jahrhunderte residierten sie auf Burg Osterstein. Ab 1425 und bis 1550 teilten sie sich in die Linien auf Schloss Burgk, Lobenstein und Schleiz, behielten aber auch Gera. Anders die auf der Osterburg residierenden Weidaer, die bereits im 12. Jahrhundert die Pflege Asch besaßen, nach 1248 ihre Herrschaft aber nach Franken verlegten und ihre

Curia (Hof) an der Saale bezogen [1]. Nach 1427 verloren sie alle Anteile an ihrem Stammsitz. Sie hielten sich kurz in Schmölln, etwas länger in Berga, am längsten (1454–1535) als Herren von Wildenfels. Die Plauener kreisten immer wieder um ihr altes Stammland Plauen, das sie 1473 bzw. 1482 ganz verloren, zuvor aber schon in Mühltroff und auf dem Vogtsberg residierten. Der Ausweichpolitik der Plauener verdankt sich der Ausgriff ins heutige Tschechien, wo sie als Burggrafen von Meißen im 15. Jahrhundert Residenzen in Königswart, Petschau, Neuhartenstein und Theusing bezogen. Aus der Plauener Linie gingen die Reußen von Plauen hervor, deren territorialer Schwerpunkt sich eingangs des 14. Jahrhunderts im nördlichen Vogtland um die Residenz in Greiz ausformte. Damit agierten sie eigentlich in räumlicher Nähe der Vögte von Weida und der Vögte von Gera, allein: die Weidaer waren bereits in Franken angekommen, während sich die Geraer ins südliche Thüringen verlagerten. Würde man, mit bunten Pfeilen, eine Karte der »Vögtewanderung« zeichnen, könnte man die Verschiebungen verkürzt etwa so darstellen: die Reußen von Plauen zogen nach Norden, während die nördlichen Weidaer und Geraer nach Süden und die eigentlichen Plauener nach Südosten strebten.

Dass die mächtige Handelsstadt Eger auf manchen Karten zum Territorium der Vögte gezählt wird, leuchtet nicht jedem ein. Die kaiserliche Stadt war Mittelpunkt des alten Egerlandes, war bis zu ihrer Verpfändung an die böhmische Krone (1322) eine expandierende Größe. Allerdings wird man anführen dürfen, dass die Vögte von Weida über drei Jahrzehnte als Pfleger der Egerer Burg oder königliche Landvögte einge-

setzt wurden (1322–1351), und auch Heinrich X. von Plauen (1412–1446) wirkte kurzfristig in diesem Amt (1413–1416). In Zusammenschau mit dem tief nach Böhmen reichenden Territorialbesitz der Vögte wird man den Einschluss Egers daher akzeptieren können. Hier sind die Grenzen des Vertretbaren tatsächlich fließend.

In anderen Fällen verfahren wir energischer. Ausschließen müssen wir die Besitzungen der Weidaer in ihrer alten Heimat, im Harz oder bei Mühlhausen. Ausschließen müssen wir aber auch die meisten vögtischen Exklaven. Dass Heinrich V. von Plauen ab 1357 für zwei Jahre Borna, Kohren und Geithain, 1359 an deren Stelle Golßen besaß, ist für das Vogtland ebenso irrelevant wie der vorübergehende Besitz des Plauener Burggrafen Heinrich III. in Engelsburg bei Karlstadt (1483) oder Spremberg in der Niederlausitz (1498–1508). Diese Besitztümer sollen nur daran erinnern, dass wir es mit einem überaus wandelbaren Territorium zu tun haben, dessen besitzrechtliche Klammern je und je das politische Geschick oder Ungeschick der Vögte steckte.

DIE VÖGTE

Im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts treten uns die ersten Vertreter der Vögte-Dynastie urkundlich entgegen. Wir wissen, dass sie Zugezogene waren. Ihr Stammsitz könnte das Dorf Weida nördlich von Mühlhausen gewesen sein. Das Dorf ist heute verschwunden. Dieser Umstand symbolisiert die Verhältnisse, denen die Weidaer entstammten, eigentlich recht gut. Wahrscheinlich kamen sie als Lehensträger der Grafen von Everstein, die bei Hameln und Holzminden in

Niedersachsen beheimatet waren, in die Region. Beim ersten und wichtigsten Rechtsakt der Frühzeit, der bischöflichen Bestätigung des Pfarrbezirks der Plauener Kirche, die von Adalbert von Everstein gegründet wurde, treffen wir 1122 den ersten Weidaer [2]. Von den Eversteinern werden die Vögte später auch die Plauener Besitzungen übernehmen. So spricht manches dafür, dass man gemeinsam in die Region gezogen war.

In der Urkunde von 1122 zeugt an der Spitze der *ministeriales* Erkenbert von Weida. Dieser *Erkenbertus de Withaa* ist der erste fassbare Dienstmann, der sich von Weida herschreibt. Was neben der Einordnung als Ministerialer auffallen muss, ist der Name Erkenbert. Um diese Zeit waren die Weidaer noch nicht auf ihren späteren Leitnamen Heinrich festgelegt. Wir stehen also noch ganz am Anfang.

Immerhin sind die Weidaer nun in der Welt. Wir tun gut daran, ihre Spuren tiefer ins 12. Jahrhundert hinein, nicht aber in die urkundenlose Zeit davor zu verfolgen. Heinrich »der Fromme« von Gleisberg, der Weida schon im 11. Jahrhundert geformt haben soll, wird von den Landeshistorikern heute nicht mehr berücksichtigt [3]. Urkundlich fassbar werden dann aber die beiden Söhne Erkenberts I.: Heinrich I. »der Tapfere« (1139–1193) und Erkenbert II. (1143 um 1171). Heinrich I. tritt 1143 anlässlich der Verleihung des Marktrechtes an das Kloster in Chemnitz durch den Stauferkönig Konrad III. (1138–1152) als Zeuge in Erscheinung. Er gilt als Gründer Weidas und Erbauer der Osterburg. Auch das ist urkundlich nicht zu belegen, wird indes durch kirchengeschichtliche und stadarchäologische Befunde nahegelegt. Offenkundig ist, dass der Weidaer sich in der Nähe der Zentralgewalt auf-

hielt. Doch bleiben er und seine Nachfahren in den Urkunden zunächst bis 1196 *ministeriales* [4].

Dies ändert sich mit Heinrichs I. Sohn Heinrich II., der den Beinamen »der Reiche« trug (1193–1209). Er ist der erste, der 1209 urkundlich als *advocatus de Vida* erscheint [5]. Die Weidaer sind also nun Vögte, und sie tragen den Titel voller Stolz. Dass sie zwischenzeitlich das Vogtland als Reichslehen empfangen hätten, galt, obwohl der Vorgang sich nicht belegen lässt, älterer Forschung als ausgemacht. Der Ansatz bereitet aber auch deshalb Probleme, weil sich die Durchgangslandschaft zwischen Pleißenland und Egerland gar nicht sicher als Reichslehen ausweisen lässt, das der Kaiser an die Weidaer hätte vergeben können. Die alternative Deutung des *advocatus*-Titels ist weniger spektakulär, hat dafür aber eine urkundliche Stütze. 1237 sehen wir Heinrich IV. (1209–1238), »den mittleren« Sohn Heinrichs II., als Inhaber der Vogtei über das alte Reichsstift Quedlinburg [6]. Die Stiftsdamen besaßen beträchtliche Güter, unter anderem in Gera und Umgebung. Diese Vogtei muss den Weidaern von der Zentralgewalt verliehen worden sein. Heinrich II., der 1190 den Sohn des verstorbenen Barbarossa, König Heinrich VI., nach Italien begleitete, wo dieser zum Kaiser gekrönt wurde, dürfte den Titel eines Quedlinburger Stiftsvogts bereits getragen haben. Sollte diese Herkunft des Vogt-Titels das Richtige treffen, bedeutet das freilich nicht, dass sich die Weidaer (und die anderen Zweige der Dynastie) mit diesem Amt beschieden hätten. Ihre offensive Handhabung des *advocatus*-Titels suggerierte Reichsunmittelbarkeit auch in territorialen Fragen. Schon 1214 nominiert eine kaiserliche Urkunde drei Weidaer Brüder als *advocati de Wida* [7].

Das Belegbare und das Wahrscheinliche treten, was die Aufstiegs Geschichte der Vögte angeht, auf eine eigentümliche Weise auseinander. Das hat der Spekulation viel Nährboden gegeben: einer Spekulation, die sich der Forschung immer wieder als vermeintliches Faktengerüst hinderlich in den Weg stellt. Man muss wohl mit MATTHIAS WERNER zugeben, dass es sich um »vielfach noch ungeklärte« Vorgänge handelt, die die Vögte emporkommen ließen [8]. ENNO BÜNZ wies darauf hin, dass ihr rasanter Aufstieg sich nicht mit herkömmlichen Erklärungsmustern denken, sich »nicht primär auf Reichsrechte oder ihre Position als Reichsministeriale zurückführen« lasse [9]. Gewiss wird man nicht annehmen dürfen, dass sich die unfreien Dienstmannen des Königs die Machtbefugnisse edelfreier Dynasten ganz von allein zugeeignet hätten. Neben der Übernahme von Rechten der Eversteiner werden auch weiche Faktoren eine Rolle gespielt haben. Der Raum, den die Vögte im 12. Jahrhundert besetzten, war unerschlossen und schwach besiedelt. Die Konkurrenz anderer Herrschaftsträger bekamen sie erst zu spüren, nachdem sie das Vogtland ausgebaut hatten.

Anmerkungen

- [1] »Hof« gibt das lateinische *curia* wieder. Die Stadtgründung geht auf die Weidaer zurück, die dort einen Hof errichteten.
- [2] Vgl. UB Vögte I, Nr. 1. Im Grundsätzlichen folge ich den Überlegungen von BÜNZ, Vogtland, S. 21–52.
- [3] Vgl. BÜNZ, Vogtland, S. 23–29; WERNER, Vögte, Sp. 1814.
- [4] UB Vögte I, Nr. 35.
- [5] UB Vögte I, Nr. 38.
- [6] Vgl. BÜNZ, Vogtland, S. 28f. Die Urkunde UB Vögte I, Nr. 66, nennt *dominum Henricum seniore advocatum de Wida*, also Heinrich II.
- [7] Vgl. UB Vögte I, Nr. 42. BÜNZ weist darauf hin, dass der Titel des Stiftsvogtes »immer nur in der Hand eines Familienmitgliedes« gelegen haben könne. Vgl. BÜNZ, Vogtland, S. 29.

[8] WERNER, Vögte, Sp. 1814.

[9] BÜNZ, Vogtland, S. 28.

KULTURWEG DER VÖGTE

Was wir unter »Kulturweg« verstehen, bedarf vielleicht einer kurzen Erläuterung. Es handelt sich dabei ja weder um eine befestigte Straße, noch um ein bekanntes Straßennetz, das leicht zu beschildern und deshalb leicht zu befahren oder zu erwandern wäre. Der »Weg« im »Kulturweg« ist, genau besehen, eine Metapher, das heißt: er existiert erst dadurch, dass wir ihn beschreiben – und auf dem heute gegebenen Wegenetz beschreiten. Die Weg-Metapher impliziert freilich auch einen Fortschritt, den wir am besten allein im zeitlichen Fortschreiten fassen.

Auch die Verbindung mit dem Begriff »Kultur« ist erklärungsbedürftig. Kultur wird oft mit Kunst gleichgesetzt. Das ist für beide nicht gut. »Kultur« meint in seiner Grundbedeutung: etwas von Menschen Erbautes, Gepflegtes (zu lat. *colere*: be-bauen). Es ist ganz fraglos, dass Kunst im engeren Sinne eine Kulturleistung ist, aber sie deckt den Kulturbegriff bei weitem nicht ab. Wenn wir vom »Kulturweg« sprechen, meint das die kulturellen Leistungen der Menschen in einem bestimmten, von Menschen erschlossenen und in seiner Erschließung nachvollziehbaren Territorium. Dieses Territorium ist das Vogtland der mittelalterlichen Vögte. Seine »Kultur« besteht in dem, was von Menschen an bleibenden Relikten überkommen ist. Dabei liegt der Fokus des »Kulturwegs« auf der Kultur der Vormoderne. Es wird sich zeigen, dass, wie überall, spätere Kulturen maßgeblich zu ihrer Erhaltung oder Vernichtung beigetragen haben. Dass unser

Buch für die Kultur der Vormoderne Partei ergreift, liegt in der Natur der Sache.

Diese Kultur kann sich noch heute an dem Ort befinden, an dem sie einmal errichtet wurde: die Ruine einer Burg etwa oder eines Klosters, aber auch eine Kirche oder ein Schloss, ein Rittergut oder ein Rathaus oder ein Denkmal früher Industriekultur, eine alte Mühle oder ein stillgelegtes Bergwerk. In den seltensten Fällen blieb sie über die Jahrhunderte unangetastet. »Kultur« in unserem Sinne war immer funktional, und das auch dort, wo wir heute nur noch stillgelegte Kultur sehen, die uns dann, sinnvollen Zusammenhängen enthoben, als »Kunst« erscheinen mag. Auf altem Fundament wurden solidere Mauern errichtet; ein romanischer Kirchturm erhielt ein Langhaus mit größerem Fassungsvermögen; ein Hospital wurde moderneren Standards angepasst.

Solche Anpassungen an die Bedürfnisse der Zeiten lassen sich am besten an Kirchenräumen aufzeigen. Sie sind der Ort, an dem auch ältere Stücke nicht sofort weichen mussten, oder wenn sie wichen, nicht immer gleich vernichtet wurden. Es gibt Sagen, die sicher im 16. Jahrhundert florierten und ausdrücklich davor warnten, alte Kirchenkunstwerke zu entsorgen: die etwa aus einem Altar entnommenen Holzfiguren »rächten« sich auf grausame Weise an ihren Verächtern. So tastete man hie und da das eben noch Angebotete nur zögerlich an. Als RICHARD STECHE ausgangs des 19. Jahrhunderts durch Sachsen reiste, um die erhaltene Kirchenkunst zu inventarisieren, fand er manche Heiligenfigur auf dem Kirchboden oder in der Abstellkammer. Mancher Heilige steht heute, restauriert und auf einem eigenen kleinen Sockel, als »Kunst« wieder

in seiner Kirche. Dort bildet er dann mitunter das älteste Glied einer fünfhundertjährigen Kette vogtländischer Sakralkultur. In ihr dokumentiert sich nicht nur ein Wandel der Ästhetik; die vielen protestantischen Emporen, die sich über mittelalterliche Wandmalerei legten, oder die Predigtkanzeln mit ihren barocken Schalldeckeln zeugen von einem Wandel der Frömmigkeit und der Umsetzung ihrer jeweiligen Bedürfnisse.

Andernorts sind Einrichtungsgegenstände fast durchweg verschwunden. In Jahrhunderten des Fortschrittglaubens und gelehrter Sammelerei wurden Objekte der materiellen Kultur vernichtet oder in Museen und Archive verlagert. Der Zusammenhang mit dem Bauwerk, in dem sie einmal an einem konkreten Ort eine konkrete Funktion erfüllten, ging so verloren. Besonders drastisch fällt dies bei liturgischen Gebrauchsgegenständen auf. Unerklärlich sind die flächendeckenden Verluste jener Bücher, die einmal dem Gottesdienst dienten. Was nicht vermordete, zerstört oder organisiert abtransportiert wurde, verschwand auf rätselhafte Weise. Bereits 1930 konstatierte man, dass im Diakonat Saalburg »sämtliche alten Stücke [...] in den letzten 20 Jahren verschwunden sind.« [1] Aus Plauen, wo mehrere Orden ansässig waren, hat sich außer dem Stadtbuch keine einzige mittelalterliche Handschrift erhalten, obwohl es sie gegeben haben muss und Inventare der Reformationszeit ihre Existenz belegen. Bei Kelchen, Patenen, Ziborien und anderen Hilfsmitteln des Gottesdienstes, wie sie in jeder Kirche und Kapelle des Vogtlandes vorhanden gewesen sein müssen, darf man sich überlegen, ob sie wegen ihres Materialwertes eingeschmolzen, gestohlen oder in Krisenzeiten verkauft wurden.